Zeitschrift: ASMZ : Sicherheit Schweiz : Allgemeine schweizerische Militärzeitschrift

Herausgeber: Schweizerische Offiziersgesellschaft

Band: 118 (1952)

Heft: 10

Artikel: Die operative Bedeutung der Schweiz in der Geschichte ihrer Neutralität (Fortsetzung)

Autor: Kurz, H.R.

DOI: https://doi.org/10.5169/seals-23774

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 13.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

III. Die Voraussetzungen in der Offiziersausbildung

Der zusätzliche Aufgabenkreis des Gefechtszugführers in der Inf.Flab. Kp. verlangt von ihm gewisse motortechnische Grundkenntnisse. Den *älteren* Zugführern wurden diese bereits im Jahre 1950 in zwanzigtägigen «Einführungskursen in den Motorwagendienst für Inf.Flab.Of.» (MWD-EK) in Thun beigebracht. Sie sind also zu den zusätzlichen Funktionen ohne weitere Schulung befähigt; zudem besitzen sozusagen alle Inf.Flab.Of. den zivilen Fahrausweis und folglich auch von dieser Seite her motortechnische Kenntnisse.

Die Ausbildung der *zukünftigen* Inf.Flab.Zugführer müßte insofern eine stoffliche Erweiterung erfahren, als diese in Anlehnung an die Praxis bei den Leichten Truppen oder der «schwarzen» Flab. vermehrt im Motorwagendienst geschult werden. Für Aspiranten der Inf.Flab. ist der Besitz des zivilen Führerausweises obligatorisch zu erklären.

Die Mehrbelastung durch den erweiterten Aufgabenkreis wird jeder Inf.Flab.Zugführer gewiß gerne auf sich nehmen, wenn er dafür auch seinen Motorfahrern *wirklicher* Vorgesetzter wird. Denn Vorgesetzter sein heißt auch, *selbst* die Waffen und Geräte von Grund auf kennen und beherrschen, mit denen seine Untergebenen arbeiten.

Die operative Bedeutung der Schweiz in der Geschichte ihrer Neutralität

Von Hptm. H. R. Kurz (Fortsetzung)

VI.

Nach dem Wiener Kongreß, welcher der Schweiz die *Anerkennung ihrer Neutralität* brachte, galt eine der Hauptanstrengungen des neu konstituierten Staatenbundes einer gründlichen *Verbesserung des Wehrwesens;* die napoleonischen Kriege hatten deutlich gezeigt, daß die Neutralität nur als *bewaffnete Neutralität* Bestand haben konnte. In den Jahren nach 1815 war die Lage der Schweiz vorerst derart, daß sie eine Bedrohung nur von Westen oder von Osten zu befürchten hatte, während ihr die Klein- und Mittelstaaten im Norden und Süden kaum gefährlich werden konnten.

Das allgemeine *Militärreglement* für die schweizerische Eidgenossenschaft legte im Jahr 1817 in großzügiger Weise den Grundstein für den Neuaufbau des schweizerischen Wehrwesens. Aber noch war es ein weiter Weg, bis die Großmächte anerkannten, daß die Schweiz aus eigener Kraft in der Lage

sei, ihre Neutralität zu schützen. Eine erste kritische Stimme ertönte aus Frankreich, wo *General Sébastiani* am 17. Juni 1820, zwei Tage später unterstützt von einem andern französischen General, vor der französischen Kammer deutliche Zweifel an der schweizerischen Verteidigungsbereitschaft aussprach und erklärte, daß Frankreich im Fall eines Krieges mit Deutschland gezwungen wäre, als defensive Maßnahme sofort das Gebiet der Schweiz zu besetzen, «enfin de se rendre maîtresse des versans du Rhin et du Danube et de couvrir ses frontières en menaçant celles de l'ennemi.» Diese herausfordernde These Sébastianis hatte immerhin das Gute, daß sie in der Schweiz die Geister weckte und verschiedene Persönlichkeiten auf den Plan rief, die seine Ansicht entschieden zurückwiesen. Neben Pictet de Rochemont, von dessen Broschüre bereits die Rede war, wurde die Auffassung des französischen Generals namentlich auch bekämpft von César Laharpe, vom spätern *General Dufour,* von Oberst Johannes Wieland und von General *Jomini* in seinen «Epîtres d'un Suisse à ses concitoyens.»

Parallel mit dem materiellen Wiederaufbau der Armee lief in der nachnapoleonischen Aera ein vertieftes Erfassen der geistigen und operativen Probleme schweizerischer Landesverteidigung, wobei auch der Anteil der Nicht-Militärs recht erheblich war. Nachdem bereits verschiedene Dichter der Revolutionszeit in meist eher schwärmerischer Weise den Gedanken des militärischen Ausbaues unseres Gebirges vertreten hatten – es seien hier etwa Pestalozzi, Toepfer und Rambert genannt – veröffentlichte im Jahr 1816 der Aarauer Historiker und Publizist *Heinrich Zschokke* in dem von ihm redigierten «Schweizerischen Museum» einen Aufsatz, in welchem er neben Vorschlägen zur Bewaffnung, Ausbildung und Organisation der schweizerischen Armee auch den Gedanken eines schweizerischen Zentralraumes vertritt. Unter dem Eindruck des Freiheitskampfes der Nidwaldner schreibt Zschokke: «Das Land Nidwalden scheint mir die wahre Hauptfestung der Eidgenossenschaft, und kann, bei gehöriger Besatzung und mit dem nötigen Proviant versehen auf lange Zeit uneroberlich sein. Hochgebirge und Engpässe von der einen Seite, der See von der andern ... Keine andere Landschaft, vielleicht das Haslital ausgenommen, ist eine solche wahrhafte Nationalfestung der Eidgenossenschaft. Dazu liegt Nidwalden im Mittelpunkt Helvetiens.»

Der Gedanke Zschokkes wurde wenige Jahre später von dem Berufsoffizier *Oberst Johannes Wieland* aufgegriffen und zur Grundlage einer eigenen Verteidigungskonzeption gemacht. In seinem «Handbuch zum Militairunterricht für Schweizer Offiziere aller Waffen» begründet Wieland seine Idee eines *eidgenössischen Zentralwaffenplatzes.* Wieland ist sich zwar bewußt, daß unsere Neutralität und die Rücksicht auf die Mitbürger in den

Grenzgebieten eine entschlossene Verteidigung der Grenzen verlangen; aber ein eigentliches Kordonsystem könne für uns nicht in Frage kommen, sondern ein von Defensionslinie zu Defensionslinie geführter Rückzug ins Landesinnere, nämlich in das Land Nidwalden: «Um ein Land zu verteidigen, ist es nicht notwendig, den ganzen Belauf der Grenze mit einer zusammenhängenden Truppenkette zu besetzen; dies würde nicht nur eine außerordentliche Heereszahl erfordern, sondern auch das Land nur so lange decken, als es nicht nötig ist – denn ein solcher Kordon ist so schwach, daß er beim ersten Angriff leicht durchbrochen und zerstreut wird.» Den Rückzug ins Gebirge sieht Wieland bei einem Angriff von Westen von der Saanelinie zur Aarelinie mit dem Waffenplatz Bern, von dieser zur Reußlinie mit dem eidgenössischen Zentralwaffenplatz Luzern und zuletzt an die Limmatlinie erfolgen; «unsere Hauptkraft aber werfen wir ins Gebirg, der rechte Flügel zwischen den Zürcher- Zuger- und Vierwaldstätterseen, der linke im Berner Oberland, die Zentralreserve im Land Nidwalden.»

Wenige Jahre nach dem Inkrafttreten des Militärreglements von 1817 begann sich auch die eidgenössische Militäraufsichtsbehörde mit dem Problem der Kampfführung der schweizerischen Armee zu befassen. Im Jahr 1821 erteilte sie dem *Generalquartiermeister Finsler* den Auftrag, eine Studie über die Verteidigung der Schweiz unter besonderer Betonung der Westgrenze auszuarbeiten. Finsler machte sich in der Folge mit seinen Generalstabsoffizieren an die Arbeit, die namentlich in einer sehr genauen Rekognoszierung der betreffenden Frontabschnitte bestand. Seine Kampfidee sah einen deutlichen Verzicht auf eine kordonartige Grenzsicherung vor und verlangte eine *Konzentration der eidgenössischen Truppen in einer strategischen Zentralstellung*. Als «Hauptoperationsbasis der Armee» bezeichnete Finsler einen Raum zwischen Gotthard - Furka - Grimsel - Alpenkamm - Saane - Aare - Limmat - Linth - Walensee - Gotthard. Vor dieser Zentralstellung sollte eine erste Abwehrlinie gefunden werden, in welcher der Angreifer bereits zum Stehen gebracht werden sollte. Die Ideen Finslers wurden nicht zum eigentlichen Kampfplan ausgearbeitet; sie bildeten vielmehr eine Art allgemeine Richtlinien und dienten vor allem als technische Unterlagen für die geistige Schulung der Unterführer und Führergehilfen.

VII.

Die Julirevolution von 1830 in Frankreich, die in ihrem Gefolge stehenden Wirren in Europa und die Kriegsrüstungen der Großmächte zwangen die Schweiz, jene militärischen Maßnahmen zu ergreifen, die zum Schutz ihrer Neutralität notwendig waren. Im Februar 1831 wurde unter *General Guiguer de Prangins,* dem Oberst W. H. *Dufour* als Generalstabschef

zur Seite stand, eine «eidgenössische Bewaffnung» aufgeboten, die mit Studien zur Landesverteidigung, militärischen Rekognoszierungen und sonstigen Vorbereitungen einer allfälligen Mobilmachung der Armee vorarbeitete. Zu einer eigentlichen Mobilmachung ist es aber – außer den Stäben und wenigen Bataillonen – nicht gekommen; die europäischen Wirren blieben ohne direkte Einwirkung auf unser Land.

Die damals vorbereiteten Abwehrmaßnahmen hatten den möglichen Gefährdungen unseres Landes zwischen Frankreich und Österreich Rechnung zu tragen, die zuerst die West-Ost Verbindung durch das schweizerische Mittelland in Mitleidenschaft gezogen hätten. Gefahren bestanden aber auch für die Verbindungen zwischen Süddeutschland und Italien sowie für den Weg durch das Rhonetal über den Simplon in die Po-Ebene. Auf Antrag Dufours bezogen die Stäbe der vier für den Mobilmachungsfall vorgesehenen Divisionen an der Nordwest- und Südwestgrenze sowie an der Ost- und Südostgrenze Bereitstellungsräume, wo sie eine Art Gerippe eines allfälligen Truppenaufgebots bildeten. Befestigungsarbeiten, insbesondere an der Schanze von Aarberg, an der Simplonstraße (St-Maurice und Gondo) und an der Luziensteig sollten die Kampfführung unterstützen.

Seine privaten Aufzeichnungen sowie seine Weisungen an die Divisionskommandanten geben ein Bild, wie *Dufour* – schon damals der geistige Führer – den Kampf zu führen gedacht hätte. Die ersten Hinweise finden sich in den *Tagebüchern Dufours* aus dem Jahre 1831; sie dürften anläßlich der verschiedenen Geländerekognoszierungen entstanden sein, die General Guiguer *de Prangins* in jenem Jahr durch seine Stabsoffiziere ausführen ließ. Diese als «Renseignements topographiques et militaires» bezeichneten Tagebucheintragungen vertreten einen ausgesprochenen *Zentralraumgedanken:* «Le grand lozange formé par le cours de l'Aar, la Limmat et la ligne qui suit le pied des alpes de Wésen à Thoune, en passant par Schwyz et Stanz, est d'une grande importance militaire. C'est dans ce lozange que doit se concentrer toute la défense intérieure. C'est comme un vaste camp retranché pour l'armée fédérale. On peut disputer le terrain en dehors de son contor, mais c'est dans son intérieur que doit se donner la grande bataille qui décidera de notre sort.

Les principales entrées de ce camp sont du côté du Jura, Soleure et Aarberg, du côté de la Suisse Romande Berne et Thoune, sur la Limmat, Zurich. Le quatrième côté n'est accessible que par des défilés. – Il serait donc convenable de porter notre attention sur ces points qui sont comme les portes de la position, Berne et Thoune étant couverts par la ligne de la Sarine facile à défendre, ont moins d'importance que Aarberg et Soleure d'une part, Zurich de l'autre. Ces trois points devraient donc être renforcés par

des ouvrages pour en faire de bonnes têtes de pont. Les autres parties de la Suisse sont comme de vastes bastions que, chaque Division, chargés de les défendre, disputera avec acharnement tout en opérant la concentration sur l'intérieur. Le côté le plus menacé du lozange est celui qui fait face au Jura. Nous serions heureux si la France voulait le respecter. Les trois autres côtés sont couverts par les bastions de Valais, du Tessin, des Grisons et de Thurgovie.»

Neben diesem Hauptgedanken einer *rautenförmigen großen Zentralfestung im Mittelland* mit den vorgelagerten Bastionen, und angelehnt an das Alpenmassiv nennt Dufour auch einzelne kleine derartige Räume des letzten Widerstandes; so im Talkessel Chur - Thusis - Reichenau und im *Urserental,* das den Schlüssel zum Gotthard bildet. Zu diesem letzteren schreibt er: «La vallé d'Urseren étant le point le plus important de touts nos Alpes, parcequ'il est la réunion d'un grand nombre de vallées longitudinales et transversales, est un citadelle naturelle qu'il faut munir d'avance de munitions et de vivres pour qu'on puisse l'occuper en forces. Tant qu'on occupe cette vallée on est maître de reprendre l'offensive dans le Tessin, dans les Grisons ou dans le Valais, si on est à même de le faire. C'est une issue toujours ouverte, mais cependant facile à fermer, au moyen de laquelle on peut faire des sorties sur l'ennemi soit pour le repousser de front, soit pour le prendre en flanc. Plus on considère ce point stratégique que défendent les sommites de l'Oberalp, de la Fourche et du Gothard, plus on lui trouve d'importance.»

Dufour ist von diesen frühen Ansichten auch später nicht abgewichen. Die «Renseignements topographiques et militaires» des Jahres 1831 wurden von ihm in einer zwischen dem Sonderbundskrieg und dem Rheinfeldzug verfaßten Studie wörtlich wieder verwendet und den darin vertretenen Grundgedanken hat er in seinem wissenschaftlichen Hauptwerk, dem «Cours de Tactique» die militärwissenschaftliche Fundierung gegeben, wo er sagt: «Die drei Städte Zürich, Bern und Solothurn können als die Haupteingänge zu dem großen verschanzten Lager angesehen werden, das die Alpen, die Aare und die Limmat im Zentrum der Schweiz bilden. Innert dieses Lagers würde sich wahrscheinlich unser Schicksal entscheiden, wenn wir einen feindlichen Einfall zu erleiden hätten.»

VIII.

Neue Gefährdungen brachten im Jahr 1834 der «Savoyer-Zug» und 1836 der «Conseilhandel», bei welchem die Haltung der Schweiz in Flüchtlingsfragen die monarchischen Großmächte zu ernsten Vorstellungen veranlaßte.

Zu schwereren Folgen drohte im Jahr 1838 der sogenannte «*Napoleon-*

handel» zu führen. Prinz Louis – Napoleon Bonaparte lebte als Ehrenbürger des Kantons Thurgau bei seiner Mutter auf Schloß Arenenberg. Nach einem mißglückten Putschversuch des Prinzen in der Garnison von Straßburg verlangte Frankreich seine Ausweisung. Als sich die Tagsatzung nicht schlüssig wurde, wie sie sich zu dem französischen Begehren verhalten sollte, stellte Frankreich ein Armeekorps von 25 000 Mann auf, mit dem es drohte, in der Schweiz zu intervenieren. Die Kantone Genf und Waadt mobilisierten Truppen unter General Guiguer de Prangins und verschiedene westschweizerische Kantone stellten Beobachtungskorps auf. Die Tagsatzung ergänzte die von den Kantonen getroffenen Maßnahmen durch Aufstellung von zwei eidgenössischen Korps, die gegen Frankreich aufgestellt wurden, mit einem Korps rechts unter Oberst Zimmerli und einem Korps links unter Guiguer de Prangins. Da ein eidgenössisches Kommando nicht eingesetzt wurde, sind auch keine eigentlichen Abwehrpläne aufgestellt worden – wenn sich auch Guiguer und Zimmerli durchaus darüber einig waren, daß der direkten Bedrohung von Seiten Frankreichs keine nachhaltige Verteidigung der Juragrenze gegenübergestellt werden konnte; die beschränkten Mittel verlangten eine entschiedene *Zusammenfassung der Kräfte zu konzentriertem Wirken im Landesinnern.* – Die aus freien Stücken erfolgte Ausreise des Prinzen Louis Napoleon bannte die Gefahr einer französischen Intervention.

Über die Kampfführung der Schweiz gegen Frankreich hat der in zürcherischen Diensten stehende, geborene Dessauer *Bruno Uebel* in seinem «Kurs der Taktik und Strategie und Plan zur Verteidigung der Schweiz gegen Frankreich im Jahr 1838» einen Plan veröffentlicht, der in vielen Punkten den von General Dufour vertretenen Auffassungen ähnlich ist. Uebel, der sich ausschließlich mit dem Kampf gegen Westen beschäftigt, sieht in der mit Befestigungswerken verstärkten Aarelinie die Hauptabwehrlinie. Stärkere Vortruppen jenseits der Aare sollen – als eine Art Aufklärungselemente – die Hauptstoßrichtungen des Feindes feststellen, während das Gros der Armee mit sieben Divisionen in konzentrierter Aufstellung innerhalb eines mächtigen, im Mittelland liegenden Zentralraumes den Gegner erwartet, um sich womöglich vor der Vereinigung der feindlichen Teilkräfte auf diese zu stürzen.

Die an der Aarelinie gelegenen Plätze Bern, Aarberg, Solothurn, Olten und Brugg sollen zu Waffenplätzen ausgebaut werden. «Diese Waffenplätze würden den Operationen der Armee eine außerordentliche Sicherheit gewähren, da sich unsere Armee nach allen Richtungen bewegen könnte und für den Unglücksfall immer Zuflucht in einem verschanzten Lager hätte. Ein verschanztes Lager ist bekanntlich ein Rettungsmittel in der Not,

wo eine schwächere Armee sich gegen bedeutende Übermacht behaupten kann. Das Viereck Thun-Aarberg-Brugg und Zürich würde dann einen großen Zentralraum bilden, aus dem die eidgenössische Armee hervorbricht, wenn sie stark ist, und in den sie sich zurückzieht, wenn sie schwach ist.»

Nach den direkten Bedrohungen, denen die Schweiz in den Jahren 1834, 1836 und vor allem im «Napoleonhandel» von 1838 ausgesetzt war, brachte das Jahr 1840 eine neue Lage, als zwischen Frankreich und den fünf Signatarstaaten für Ägypten ein Krieg auszubrechen drohte, der seine indirekten Auswirkungen auf die Schweiz gehabt hätte. Die Tagsatzung beeilte sich, die schweizerische Neutralität zu erklären, und Maßnahmen zum Ausbau der Befestigungen von Luziensteig, Aarberg und St. Maurice zu treffen.

IX.

Grundlegend anderer Art waren die Gefahren, die der Schweiz durch die Wirren im eigenen Land, die *Freischarenzüge* und den *Sonderbundskrieg* gedroht haben. Insbesondere zur Zeit des Sonderbundskrieges haben sich die Großmächte eingehend mit dem Gedanken befaßt, mit Waffengewalt in die innerschweizerischen Auseinandersetzungen einzugreifen. Maßgebend dafür waren vor allem politische Erwägungen: während Metternich für das konservative Prinzip bangte und mit der Förderung des schweizerischen Föderalismus eine politische Schwächung des Landes anstrebte, hatte Frankreich seine Sympathien deutlich bei den radikalen Elementen der Eidgenossenschaft. Daneben standen aber auch militärische Begehren, die sich für den Fall eines bewaffneten Konflikts zwischen Frankreich und Österreich die entscheidenden operativen Vorbedingungen zu sichern und damit dem Gegner zuvorzukommen trachteten.

Die durch Palmerston verfochtene *englische Politik* war vor allem an einer von fremden Einflüssen freien und starken Schweiz interessiert. Eine innerlich zerrissene, wehrlose Schweiz konnte leicht zum Zankapfel Europas werden; die Rolle der Schweiz in Palmerstons System des europäischen Gleichgewichts war die des starken *Pufferstaates zwischen Österreich und Frankreich.*

Die vom Ausland mit Staunen verfolgte Niederwerfung des Sonderbunds in einem außerordentlich kurzen und unblutigen Feldzug entzog den fremden Interventionsabsichten den Boden. Wie weit man sich auf österreichischer Seite bereits mit dem Gedanken eines bewaffneten Eingreifens in den eidgenössischen Bruderzwist befaßt hatte, zeigt eine im März 1847 vom österreichischen Generalstabs-Oberstleutnant von *Nagy* verfaßte und vom damals 83jährigen Feldmarschall Radetzky genehmigte Operationsstudie «Militärische Betrachtungen über die Schweiz aus österreichischem Stand-

punkte». Das Memorandum geht von dem viel zitierten Satz aus, «daß in dem europäischen Bollwerk der Schweiz die Schlüssel nach Frankreich, Deutschland, Tirol und Italien wie in einem Bunde zusammenliegen.» Diese Bedeutung der Schweiz mache es notwendig, die Verhältnisse in diesem Land besonders genau zu verfolgen. Seitdem Frankreich seine an die Schweiz angrenzende Juragrenze mit einer starken Festungslinie versehen habe, die offensichtlich nicht nur rein defensiven Zwecken dienen konnte, müsse französischen Aggressionsabsichten zuvorgekommen werden. Da es im Norden, Osten und Süden der Schweiz, nämlich nach Deutschland, Tirol und Italien an fortifikatorischen Verstärkungen fehle, gelte es, «dem kecken Einbruch des präsumptiven Gegners, wenn nicht weiter westwärts, so doch wenigstens in der Mitte des Landes eine Granitschranke entgegenzusetzen, und dessen fernere Offensivpläne noch zeitlich genug zu durchkreuzen. Hiezu scheint sich uns nun unter gewissen Konjunkturen der rasche strategische Aufmarsch an der Reuß zwischen dem Gotthard und dem Rhein als vorzüglich geeignet anzubieten. In dieser Linie hätte man sich wieder besonders der zwei operativen Drehpunkte zu versichern; rechts von Seiten des Badnischen Bundeskontingents der Gegend von Brugg an der untern Aar; links von Italien her des St. Gotthard. Mit der Reuß-Linie erlangen wir eine neue, vorteilhaft vorgeschobene Basis für alle ferneren Operationen; auch decken wir durch selbe gleichzeitig die kürzeste Transversalverbindung zur gegenseitigen Unterstützung unserer Armeen am Oberrhein und in Italien; durch die strategische Aufstellung an der Reuß wird endlich die Umgehung des Schwarzwaldes verwehrt, werden die frontalen Eingänge Tirols gedeckt – erscheint die schwache rechte Flanke der Lombardei völlig gesichert – während unter solchen Umständen auch die für Piemont sonst so gefährlichen Übergänge des Simplon und Großen Bernhard um so mehr der treuen Obhut des konservativen Wallis vorläufig anvertraut bleiben können, als die von der französischen Jurabasis durch die südliche Schweiz nach Italien leitenden Operationslinien ihrerseits eben von der Reuß und von der Urschweiz her in die Flanke genommen würden.»

«Die Gegend von Brugg am Zusammenfluß der drei wichtigsten Gewässer und Verteidigungslinien der innern Schweiz, der Aar, der Reuß und der Limmat, wurde schon von den klassischsten Kriegsmeistern des Altertums, den Römern, zum Castrum statarium bei Vindonissa (heute Windisch) auserkoren. Auch der kaiserliche Ahnherr benützte das nahe angelegene Bergschloß Habsburg, gleich einer Warte, um die genannten drei wichtigen Gewässer im Auge zu behalten. Endlich erwies sich das 1½ Meilen lange Stück der Aar vom Einflusse der Limmat bis zum Rhein auch im Kriege

1799 als eine unüberwindliche Schranke. Durch die eventuelle Versicherung von Übergängen über die drei Hauptflüsse nächst Brugg, durch die etwaige Anlage eines doppelten Brückenkopfes bei Dettingen an der Aar, dann eines ebensolchen bei Zurzach oder bei Waldshut am Rhein, zum Zusammenhang mit der süddeutschen Armee würde nun sogar für den Schwarzwald ein südlicher Stützpunkt zum Behufe der Absperre der feindlichen Operationslinie, von Basel nach der Donau aber eine Barriere – und für die eigenen Operationen vielleicht einer der schönsten Manövrierpunkte, die man sich nur denken kann, gewonnen.»

«Dem Übergange des Gotthard, diesem bekannten Durchzugstor so vieler Römerfahrten, dem Paß, durch welchen Schweizer und Franzosen nur zu oft nach der Lombardei eingebrochen sind, kann schon hiedurch eine entschiedene strategische Anziehungskraft nicht abgesprochen werden... Der Gotthard nun mit seinem strategischen Rayon spricht die Widmung eines eigenen, lediglich für den Gebirgskrieg ausgerüsteten Korps in der Art an, daß das Gros wenigstens für den Anfang, und bis auf weiteres je nach Erfordernis bei Airolo oder bei Spital, entweder an den Quellen des Ticino oder an jenen der Reuß lagerte, und durch vorgeschobene Posten die auf einen Marsch umliegenden Engen der Teufelsbrücke, des Furca-, Grimsel- und Nufenenpasses bewacht.»

Wenn es auch, namentlich infolge der überragenden Feldherrenleistung des Generals Dufour, der Schweiz vergönnt war, während dieser entscheidenden Jahre ihre Geschicke selbst zu bestimmen, so muß uns doch die Operationsstudie aus der Gedankensphäre des greisen Radetzky interessieren. Sie ist erwachsen aus der klassischen österreichischen Doktrin von der strategischen Bedeutung der Schweiz im Kampf gegen Frankreich, die uns seit der Zeit des Prinzen Eugen immer wieder begegnet. Zwar ist darin nicht mehr von der «beherrschenden Rolle des Gebirgslandes Schweiz» die Rede, sondern es wird das Sinnbild des zusammenhaltenden Schlüsselbundes verwendet. Praktisch bedeutet beides dasselbe: im Kampf gegen Frankreich möchte sich die österreichische Strategie der *Schweiz als Operationsbasis* bedienen können.

Und zum zweiten läßt das Gutachten einmal mehr deutlich werden, daß die Neutralität nur dann sinnvoll sein kann, wenn eine militärische Kraft vorhanden ist, um sie zu schützen. Das Vertrauen, daß die Schweiz mit ihren innern und äußern Feinden selbst fertig würde, war vor dem Sonderbundskrieg bei den Großmächten nicht vorhanden. Darum waren sie stets bestrebt, durch einen Präventivschlag dem Gegner zuvorzukommen. Die Ereignisse von 1847 haben viel dazu beigetragen, das Vertrauen des Auslandes in die eigene Bereitschaft der Schweiz zu stärken.

X.

Die Ereignisse der nächsten Jahre in den Nachbarländern verlangten von dem inzwischen zum Bundesstaat gewordenen Land weiterhin volle Aufmerksamkeit. Vorerst machte der lombardische Revolutionskrieg von 1849, in welchem sich die Provinzen Lombardei und Venedig gegen Österreich empörten, den Schutz der Südfront im Tessin und in Graubünden durch einige Brigaden nötig. Eine besondere Aufgabe dieses eidgenössischen Truppenaufgebots bestand in der Meisterung des *Flüchtlingsproblems*, das im Tessin dramatische Formen annahm.

Höhere Wogen schlug der *badische und pfälzische Aufstand vom Mai 1849*, dem vorerst mit dem Aufgebot von zwei Brigaden begegnet wurde, die das Übergreifen von Unruhen auf die Schweiz verhindern und den *Neutralitätsschutz* versehen sollten. Im Juli fiel ihnen die Aufgabe zu, 10 000 Mann der Aufständischen, die über die Nordgrenze gedrängt wurden, in der Schweiz zu internieren. Nachdem die Gefahr bereits als überstanden erschien, erfuhr die Lage neue Spannungen durch den sog. «*Büsinger-Handel*», indem eine über schweizerisches Gebiet vorgehende hessische Kompagnie die badische Enklave Büsingen besetzte. Am 24. Juli 1849 sah sich der Bundesrat genötigt, zwei weitere Divisionen aufzubieten und unter den Oberbefehl des *Generals Dufour* zu stellen. Der Kampfplan des Generals Dufour gegen die drohende preussisch-badische Invasion aus Norden – wie wir heute wissen, wurde eine solche von preussischer Seite sehr ernsthaft erwogen – sah eine Sicherung der Grenze durch zwei Divisionen vor, während mindestens drei weitere Divisionen den eigentlichen *Widerstand im Landesinnern* führen sollten. Von diesen im Landesinnern bereitstehenden Divisionen war allerdings nur eine einzige aufgeboten; die Mobilmachung und der Einsatz der übrigen wurden vorbereitet. Wir sind diesem Grundgedanken Dufours bereits bei seinen Plänen aus dem Jahr 1831 begegnet.

Neue Spannungen traten 1853 im Verhältnis zu Österreich ein infolge des erneuten Umsturzversuchs in Mailand, dessen Fäden im Tessin zusammenliefen. Besondere militärische Maßnahmen wurden aber dadurch, wie auch durch den Krimkrieg 1854/55, nicht notwendig. Immerhin erfuhr die schweizerische Landesbefestigung im Tessin und an der Luziensteig in diesen Jahren eine entschiedene Förderung.

Es ist an dieser Stelle noch eines aus der Jahrhundertmitte stammenden schweizerischen Verteidigungsplans zu gedenken, der für die damaligen Bemühungen in unserem Land, das Landesverteidigungsproblem zu lösen, kennzeichnend ist. In einem Vortrag, den er als «Betrachtungen über die Gestaltung unserer Nordwestgrenze und eines darauf zu begründenden

Verteidigungssystem» bezeichnet, hat der eidgenössische *Oberst Jakob Christoph Ziegler* in die damalige Diskussion über das Problem Grenzverteidigung oder Verteidigung im Landesinnern eingegriffen. Ziegler, der sich mit der Verteidigung gegen Westen befaßt, ist entschiedener Befürworter einer *Verteidigung an der Grenze*. «Wenn man die eidgenössischen Truppen erst an der Aare zur tatkräftigen Verteidigung aufstellt, so sind, ohne nur das Geringste gewonnen zu haben, von Anfang an die Kantone Genf, Waadt, Unterwallis, Freiburg, Neuenburg, ein großer Teil von Bern mit der Hauptstadt, dem Sitz der obersten Landesbehörde, dazu fast ganz Solothurn, Basel und die Hälfte des Aargaus mit einer Bevölkerung von insgesamt 870 000 Köpfen verloren. Weit schwerwiegender ist noch folgender Punkt. Gelingt es dem Feind, an irgendeiner wichtigen Stelle den Fluß zu überschreiten, so ist die gesamte Aarelinie nicht mehr zu halten. Dies ist leider um so eher möglich, als auf der ganzen Strecke, vom Thunersee bis zur Einmündung der Aare in den Rhein kein einziger sturmfreier Brückenkopf mehr besteht.» Ziegler ist sich bewußt, «daß nicht daran gedacht werden dürfte, alle die vielen Zu- oder Eingänge und die im Innern des (Jura)-Gebirges in zahlloser Menge vorhandenen Engpässe durch vereinzelte Posten oder Detachemente zu besetzen.» Er lehnt deshalb eine reine Lineartaktik längs der Juragrenze ab; in Frage kommen einzig «aktive, parierende und ripostierende Tätigkeit oder strategische Operationen.» Die Kräfte sind an den wichtigen Juraübergängen zusammenzuhalten. Für die Verteidigung der Westfront ist eine besondere «Juralegion» zu bilden, die aus Leuten zusammengesetzt ist, die mit den örtlichen Verhältnissen genau vertraut sind und die ihre Aufgaben schon im Frieden bis in alle Einzelheiten vorzubereiten haben. (Fortsetzung folgt)

Über den Mut

Wenn der Feind seine Angst zeigt, nimmt er uns die unsrige. Er schießt zwar noch, gewiß. Aber was tut es, ist man doch sicher, daß er zurückweichen wird. Und schon springt man auf und läuft, wie wenn die Kugeln und Granaten nicht töteten. Wenn das Gleichgewicht zwischen der beiderseitigen Furcht erst einmal gestört ist, überstürzt sich alles: selbst der Sieg fällt in Sturmschritt.